

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das dritte Kriegsjahr. Juli 1916 - Juli 1917. Von Dr. Paul Lensch

[urn:nbn:de:bsz:31-336908](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336908)

Das dritte Kriegsjahr.

Juli 1916 — Juli 1917.

Von Dr. Paul Lenfch.

Auch das dritte Jahr seit Beginn des Weltkrieges ging dahin, ohne der Welt den Frieden gebracht zu haben. Alle die Prophezeiungen, daß die kapitalistische Gesellschaftsordnung nur einen kurzen Krieg vertragen könne, ohne zusammen zu brechen, haben sich als irrig erwiesen. Das dritte Kriegsjahr hat aber nicht nur keinen Frieden, sondern es hat noch eine weitere, ganz unerhörte Ausdehnung der gewaltigen Völkerverwüstung gebracht, als die sich der Krieg immer deutlicher herausstellt. Erst im dritten Kriegsjahr ist der große Krieg wirklich zu dem Weltkrieg geworden, als den man ihn von Anfang an bezeichnet hat. Die Riesenrepublik jenseits des großen Wassers trat ebenfalls in den Krieg ein und zog eine ganze Schar kleinerer und größerer Staaten nach sich. Nicht nur ein großer Teil der südamerikanischen Staaten, wie Brasilien, und der westindischen Inseln wie Haiti, sondern auch in Asien China und gegen Ende des Berichtsjahres sogar das harmlose Siam wurden in den Krieg gegen die Zentralmächte gepreßt. So sieht, wie äußerlich gesehen, das Bild am Ende des dritten Kriegsjahres für die Zentralmächte sehr viel kritischer aus, als es zu Anfang aussah. In Wahrheit stehen die Dinge umgekehrt. Zu Beginn des dritten Kriegsjahres standen die Verhältnisse für die Mittelmächte ganz außerordentlich kritisch, während gegen sein Ende die allgemeine Situation sich ganz entschieden wesentlich gebessert und für die Mittelmächte sogar ein ausgesprochen günstiges Ansehen gewonnen hatte.

Der Sommer 1916 hatte im Westen den Beginn der Sommerschlacht gebracht. Am 1. Juli waren die Engländer gegen die deutschen Stellungen losgebrochen und bis in den November hinein bemühten sie sich unter ungeheuren Anstrengungen mit einer vielfachen Ueberlegenheit an Material und Menschen, die deutschen Stellungen zu durchstoßen. Die amerikanische Kriegsindustrie hatte unsagbare Vorräte an Geschützen und Munition an die anglo-französische Front gebracht, und im festen Vertrauen auf diese ihre technische Ueberlegenheit, sowie auf die billigen Hilfsvölker aus Afrika und Asien, Amerika und Australien, rechneten die Engländer fest auf den Erfolg und die Zerreißung der deutschen Front. Gleichzeitig gingen die Franzosen ihrerseits zur Gegenoffensive bei Verdun vor und es gelang ihnen, den Deutschen die in monatelangen Kämpfen errungenen Stellungen zum Teil wieder abzunehmen. Douaumont und das Fort Vaux gingen wieder in französische Hände über. Im übrigen aber waren die französischen wie die englischen Bemühungen ergebnislos. Die deutschen Stellungen wurden im großen und ganzen gehalten, die geringen lokalen Erfolge taktischer Art standen in keinem Verhältnis zu den gegenseitigen Kräften — auch im Luftkampf rühmte sich damals England der Ueberlegenheit — und von irgendwelchen strategischen Erfolgen, wie sie beabsichtigt waren und wie man sie in England als selbstverständlich angenommen hatte, war gar keine Rede. Zu Beginn der Offensive im Juli war die Aufregung in Londons Straßen ungeheurer; förmlich erwartete man die Nachricht vom großen Durchbruch. Aber Monat auf Monat verging, bis mit dem heraufziehenden Winter der Sturm ausgetobt hatte. Die deutschen Linien hatten standgehalten.

Im Osten war gleichzeitig Rußland in Bewegung geraten. Brüsselow begann seine große Offensive, das russische Heer hatte sich den Winter hindurch von seinen furchtbaren Schlägen erholt. Japaner und Amerikaner hatten fleißig Munition und Geschütze herangeschafft, und als nunmehr die russische Offensive, die sich in der Hauptsache gegen die österreichischen Linien rich-

tete, wirklich losbrach, da gelang es dem russischen General, die österreichischen Heere ganz erheblich zurückzudrängen. Dubno und Luzk in Wolhynien gingen wieder in russische Hände über; dagegen gelang es nicht, das wichtige Kowel den dort stehenden deutschen Truppen zu entreißen. In Galizien gingen ebenfalls größere Teile Ostgaliziens mit Brody und der Lota-Lipa-Linie, Stanislaw und Radworna, sowie die gesamte Bufowina bis zur ungarischen Grenze in den Karpatenpässen verloren.

Diese Situation hielt nunmehr Rumänien für geeignet, seine bisherige „Neutralität“ aufzugeben und offen an die Seite Rußlands zu treten. Man kann sagen: es war wohl der für die Zentralmächte kritischste Augenblick. So schien es wenigstens. Allein, bald stellte sich heraus, daß gerade der Eintritt Rumäniens in den Krieg für die Zentralmächte einen Umschwung der gesamten Situation herbeiführen sollte. Zunächst allerdings war es nötig, den bisherigen Generalkommandanten der Armee, General v. Falkenhahn, abzurufen und an seine Stelle endlich den Mann zu stellen, der von Anfang an der berufenste für diesen Posten gewesen war: Hindenburg. Die deutsche Kriegsindustrie arbeitete wieder mit neuer und vielfachter Kraft für die Herstellung der Heeresbedürfnisse an Munition und Geschützen, wodurch es in erster Linie gelang, unsere Front im Westen zu halten. Rumänien aber wurde in einem glücklichen und rasch geführten, meisterhaft entworfenen Feldzuge über den Haufen gerannt. Die rumänischen Truppen, die sofort in Siebenbürgen eingebrochen waren, wurden bei Hermannstadt und Kronstadt geschlagen. Gleichzeitig rückte von Süden her Madensen in die Dobrudscha ein, die im Laufe des September bis über die Bahnlinie Cernaboda—Konstanza erobert wurde. Im Oktober und November folgte ein hartes Ringen um die zwei Jahre gründlich ausgebauten Gebirgsstellungen der Rumänen im Vozda-, Tömöser-, Törzburger- und Roten Turm-Paß. Endlich gelang es Falkenhahn, vom Vulkangebirge her in die Flanke und über Craiova im Rücken der Rumänen vorzudringen. Gleichzeitig überschritt Madensen von Süden her die Donau. Die ganze rumänische Front wurde aufgebrochen, Bularest und, bis zum Ende des Jahres 1916, die Balacei und die Dobrudscha bis zur Donaumündung erobert. In der Balacei wurden uns die reichsten Getreide- und Petroleumgebiete erschlossen. Die Engländer suchten zwar noch im letzten Augenblick die Petroleumquellen von Sinai und Ploesti zu zerstören, jedoch gelang es in den kommenden Monaten, sehr vieles wieder herzustellen. Die rumänischen Getreidevorräte kamen, als die Verkehrswege der Donau und der Eisenbahnen wieder frei geworden waren, den Zentralmächten sehr zu statten.

Die Italiener drängten in stets erneuten Soffenschlachten ihr Ziel Triest zu erreichen. Immer mit dem gleichen Mißerfolg. Auch auf dem Balkan kam die Armee Sarraills zu keinen nennenswerten Fortschritten. Zwar gelang es im Herbst, Monastir auf dem linken Flügel zu nehmen, dafür aber hatten die Bulgaren in Skaballa auf dem rechten Flügel die Stütze erreicht. Irgend einen Einfluß auf die Operationen in Rumänien hat der Feldzug in Mazedonien nicht ausüben vermocht und von einer „Wiederherstellung Serbiens“ vollends, die man vorher angeflündigt hatte, war gar keine Rede.

Inzwischen war der Winter näher gekommen und die Vorbereitungen auf den Feldzug 1917 begannen. Das Hindenburg-Programm wurde aufgestellt. Das Hilfsdienstgesetz wurde geschaffen und die gesamte ar-

beitsfähige männliche Bevölkerung in der Heimat zur Versorgung der Feldheere an die Arbeit gerufen. Unter der Leitung des Generals Gröner wurde ein besonderes Kriegsamt eingerichtet. Eine Vermehrung der Artillerie, der Maschinengewehre, der Munition und alles Kriegsmaterials wurde organisiert und durchgeführt, die weit über jedes bei uns bekannte Maß hinausging. Die Menschenverluste nahmen infolge der erhöhten Materialbeschaffung bald in merkbarer Zahl ab.

In dieser Situation, wo sich die Kraft der Mittelmächte gestärkt und als unbezwingbar herausgestellt hatte, ergriffen sie am 12. Dezember die Gelegenheit, der Welt den Frieden anzubieten. Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit, unter diesem Stichwort ging die Offerte der Centralmächte, in Friedensverhandlungen einzutreten, in die Welt. Sie wurde von der Entente in der rohesten, räuelhaftesten Form unter Proklamierung geradezu wahnsinniger Eroberungsziele zurückgewiesen. Kurz vorher war in England das Kabinett Asquith-Grey zusammengebrochen und Lloyd George hatte sich zum allmächtigen Führer des englischen Reiches aufgeschwungen. Er umgab sich mit einem sehr kleinen Kriegskabinet und versprach den Engländer in kurzer Zeit die „Niederborzung“ Deutschlands. Um die gleiche Zeit hatte der amerikanische Präsident Wilson, dessen Wiederwahl sich soeben vollzogen hatte, die Welt mit einer Friedensrede überrascht, in der er davon sprach, daß es unmöglich sei, festzustellen, wer in diesem Kriege Recht und wer Unrecht habe, und daß ein Krieg ohne Sieg noch der beste Ausgang des Kampfes sein würde. Die Stimmung in den Ententeländern ob dieser Rede war gegen Wilson sehr gespannt, und Anfang Januar schien sich so etwas wie eine deutsch-amerikanische Annäherung vorzubereiten. Wenigstens wurden die Reden, die der Staatssekretär Helfferich und andere auf einem amerikanischen Bankett in Berlin hielten, von einigen Seiten so aufgefaßt. Diesen Vorstellungen machte jedoch die Erklärung des uneingeschränkten Unterseeboot-Krieges vom 1. Februar 1917 ein Ende. Die Folge war, daß die nordamerikanische Union nunmehr völlig den trügerischen Charakter ihrer bisherigen Neutralität preisgab und die Beziehungen zu den Mittelmächten abbrach. Gleichzeitig richtete sie einen Appell an die noch neutralen Mächte Europas, ihrem Beispiel zu folgen. Mit diesem Versuch, den Kreis des Krieges noch weiter zu schlagen, hatte Herr Wilson in Europa entschieden Rech. Weder die skandinavischen Mächte, noch Holland, noch die Schweiz, noch Griechenland, noch Spanien zeigten Lust, der amerikanischen Lodung zu folgen. Dagegen gelang es der Union, außerhalb Europas eine ganze Reihe von Staaten zum Abbruch der Beziehungen und schließlich auch zum Eintritt in den Krieg zu heben. Man berechnete, daß gegen Ende des Berichtsjahres ungefähr 24 Staaten mit Deutschland im Kriegszustand oder im Zustand der abgebrochenen Beziehungen standen. Welche großen Werte dadurch der deutschen Volkswirtschaft verloren gingen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Aber das war ja auch der Zweck der Werbung. Die Union stürzte sich sofort auf die große Anzahl deutscher, teilsweise höchst wertvoller Schiffe, aber die Maschinen waren vorher von den deutschen Mannschaften so gründlich zerstört, daß die Schiffe monatlang unbrauchbar blieben, zumal die amerikanische Industrie bei ihrer sehr unentwickelten Reederei gar nicht die nötigen Hilfsmittel besaß, die Schäden bald zu kurieren.

Zimmerhin war durch den Eintritt Amerikas in den Krieg die moralische Position der Entente sehr geträufelt. Die einzige noch übrig gebliebene Großmacht war nunmehr auch in den Krieg getreten und ihre ungeheuren, in den zweieinhalb Jahren des Krieges aufgehäuften Reichtümer standen der Entente schrankenlos zur Verfügung, ebenso die fabelhafte Produktionskraft der Union mit ihrer hochentwickelten Industrie und wichtigen Roh-

materialien. Dazu kam das noch nicht angegriffene Menschenreservoir. Zwar war die Militärkraft der Union an sich zwar gering, sie blieb weit unter hunderttausend Mann. Aber die alsbaldige Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zeigte an, daß in dieser Hinsicht die amerikanische Bourgeoisie entschlossen war, den Krieg mit allen Mitteln zu führen. Die „Begeisterung“ der Volksmassen für den Krieg war und blieb freilich äußerst gering und war selbst durch die Veröffentlichung einer geheimen Botschaft nicht zu heben, die der deutsche Staatssekretär Zimmermann an die mexikanische Adresse hatte geben lassen, in der Mexico zum Eintritt in den Krieg an Deutschlands Seite aufgefordert wurde, wofür dem Lande als Belohnung Aussichten auf die Erwerbung amerikanischer Territoriums gemacht wurden. Gleichzeitig suchte man den Eintritt der amerikanischen Union in den Krieg auf deutscher Seite dadurch in seiner Bedeutung abzuschwächen, daß man auf die Unwahrscheinlichkeit hinwies, daß die Union noch genügend Schiffsraum zur Verfügung haben würde, wenn es mit seinen Militärtransporten nach Frankreich beginnen wolle. Vor Jahresfrist sei an eine halbwegs brauchbare Armee nicht zu denken, dann aber sei der U-Bootkrieg sicherlich schon derartig wirksam gewesen, daß der Schiffsraum für derartige Riesentransporte unmöglich noch zur Verfügung stehe.

Die Probe auf dieses Exempel konnte nur die Praxis des verstärkten U-Bootkrieges selber machen. Die Berechnungen, die das Marineamt dem Reichstage vorlegte, waren sehr sachlich und enthielten sich aller verlegenen Erwartungen. Der Erfolg des U-Bootkrieges übertraf denn auch die geäußerten Erwartungen beträchtlich. Schon Mitte Juli waren nach den deutschen Angaben 5 Millionen britischer Registertonns vernichtet, eine ohne Frage außerordentliche Leistung, die wohl in keinem anderen Kriege zu finden ist. Schon vor Beginn des verstärkten U-Bootkrieges hatten die deutschen Unterseeboote durch diese nordwestliche Profitrechnung dicke Striche gezogen, indem sie den Seeverkehr nach der russischen Murman-Küste stark gefährdeten und zahlreiche norwegische Handelsdampfer, die den Russen amerikanische Munition zuführten, versenkten. Nach dem 1. Februar nahm diese Gefährdung kapitalistischer Profitinteressen natürlich noch ein viel schärferes Tempo an und zeitweise schien es so, als wolle Norwegen dem Wunsche Englands und Amerikas folgen und sich ebenfalls in die Reihen unserer Feinde stellen. Von seiten der Entente nahm andererseits die bewußte Strangulierung der Neutralen stets schroffere Formen an. Amerika setzte sie auf Nationen und verhinderte jeden Bezug von Waren, wenn nicht Siderbeit geboten wäre, daß die Waren nicht nach Deutschland gehen sollten. Die Schweiz und Holland litten ganz besonders unter dieser Politik. Beide Länder waren auf den Bezug deutscher Waren, besonders deutscher Kohlen, angewiesen, und konnten also eine Unterbrechung aller Handelsbeziehungen zu Deutschland einfach nicht vertragen. Die Lage der Bevölkerung dieser am Kriege nicht beteiligten Länder war also alles andere als rosig.

Der Winter war der schwerste und kälteste, den Europa seit Jahrzehnten gehabt hatte. Unter diesen Umständen war der Mangel an Kohlen, der sich nunmehr auch in dem kohlereichen Deutschland allmählich herausstellte, äußerst empfindlich, zumal auch das Eisenbahnmateriale

unter der übergroßen Benützung während des Krieges zu leiden begann. Die Fahrpläne wurden eingeschränkt und das Reisen hörte auf, ein Vergnügen zu sein.

Noch mitten im Winter begann die Oberste Heeresleitung ihre Vorbereitungen für das Frühjahr zu treffen. Ende Februar ergriff sie eine Maßregel, die von größter Bedeutung für die Gestaltung der ganzen Lage werden sollte. In aller Stille wurden die Linien im Westen an der Aisne zurückverlegt, ohne daß der Gegner es anfangs merkte. Dann erfolgte auf der Front von Arras bis Soissons die planmäßige Aufgabe eines breiten Streifens. Dieser Rückzug war eine geniale Tat. Bis dahin hatten die Gegner mit einem Verlust von ungefähr ¼ Millionen Toten und Verwundeter innerhalb 8 Monate rund 15 Kilometer vorrücken können. Sie standen im Begriff, neue gewaltige Anstrengungen zu machen, um die Entscheidung zu erzwingen. In diesem Augenblick, wo sie sich zu einem neuen Anlauf rüsteten, entzog ihnen die deutsche Heeresleitung das Sprungbrett. Die Folgen zeigten sich bald. An die Stelle des bisherigen starren Verteidigungssystems trat das elastische. Die Abwehrschlachten, die mit dem Frühjahr pünktlich einsetzten, zeigten die höchste Lebendigkeit; im Gegenstoß wurde der Gegner aus den meisten eroberten Linien wieder herausgeworfen und dort, wo er sich hatte einnisten können, wurde er stückweise wieder zurückgedrängt. Von Soissons bis in die Westkampagne brachen die Armeen des Generals Ribelle vor, aber schon in dem vorangehenden Artilleriekampf gelang es uns, die weit ausgreifenden Pläne des Feindes zu zerstören. Der Infanteriestoß kam nur auf ganz geringe Tiefe vorwärts. Die Verluste der Franzosen in dieser Frühjahrsoffensive waren so fürchterlich, daß Ribelle, der „Blutäuser“, abberufen wurde und die französische Kammer in große Unruhe geriet. Aber auch den Engländern ging es in den Kämpfen östlich von Arras nicht viel besser. Allmählich zogen sich die Kämpfe etwas nördlich in das Gebiet von Lens und Loos. Auch hier standen die Verluste der Engländer in gar keinem Verhältnis zu ihrem höchst bescheidenen Geländegevinn. Die deutschen Linien stehen auch heute im großen und ganzen noch da, wo sie im Herbst 1914 waren. Das geräumte Gebiet von Saint Quentin war vorher nach den Bedürfnissen der militärischen Lage zerstört worden, so daß die französischen Armeen, als sie nun endlich merkten, daß diese Gegenden „befreit“ waren, nur mit größter Mühe und Langsamkeit vorrücken konnten.

Inzwischen war im Osten die lang erwartete Auswirkung des Krieges gekommen, mit der man in einigen Kreisen schon von Anfang an gerechnet hatte: als eine Folge der deutschen Waffenstillebrach die russische Revolution aus. Diesen Zusammenhang zwischen den deutschen Siegen und der russischen Freiheit gilt es festzuhalten. Diese Siege hatten die zarische Regierung ihrer Autorität und Macht beraubt. Die durch die Revolution von 1905 erstarbte russische Bourgeoisie hatte sich damals rasch in alle Staatsgeschäfte gemischt. Von England und Frankreich waren rege Beziehungen herüber und hinüber geschlossen, der Imperialismus erhob in der engen aber einflussreichen Schicht der russischen Kapitalistenklasse sein Haupt, und, da sich in der russischen Arbeiterklasse neue revolutionäre Regungen zeigten, so begrüßte man den Krieg als ein sicheres Mittel, mit Hilfe des Imperialismus die Revolution und den Sozialismus zu erschlagen. Der Krieg ging jedoch unglücklich bis ins dritte Jahr hinein, die russische Regierung trug sich mit Friedensgedanken. Der Noistand in den Städten wuchs, besonders in dem harten dritten Kriegswinter, zu furchtbarer Höhe an, die Arbeitermassen befanden sich in vollem Aufruhr, die revolutionären Organisationen verbreiteten sich allenthalben. Es war Gefahr im Verzuge. Der Zar mußte gestürzt oder wenigstens zur Errichtung einer „parlamentarischen“ Regierung ge-

zwungen werden, um der Revolution vorzubeugen. Der englische Botschafter Buchanan knüpfte Verbindungen mit der russischen Bourgeoisie gegen den Zaren an. Nikolai II. war ein zu großer Dummkopf, um das beraufziehende Unwetter zu erkennen. So stürzte er denn und wurde kurze Zeit nach seiner Absetzung gefangen nach Jaroslaje Selo gebracht. Es wurde ein Ministerium gebildet, dessen Haupt der Minister des Auswärtigen, Prof. Miljutow, war und dem der revolutionäre Dumaabgeordnete Kerenski als Justizminister angehörte. Der schnelle Sieg der Revolution gegen den Willen der Miljutow und Genossen war in dem Augenblick festgestellt, als die Petersburger Garnison auf die Seite der Revolution trat. Die reaktionären Junker, die bis zum Kriege das Offizierskorps der Petersburger Garderegimenter bildeten, lagen entweder auf den Schlachtfeldern Masurens und bei Tannenberg oder saßen in deutschen Gefangenenlagern. Die Studenten, die man an ihrer Stadt schnell zu Offizieren gemacht hatte, erwiesen sich bald als die besten Vertreter der revolutionären Agitation im Heere. So siegte die russische Revolution mit über raschender Schnelligkeit und der Zarismus lag in so viele Scherben zertrümmert am Boden, daß an seine Wiederherstellung und Rückberufung der Romanows nicht mehr zu denken war. Die provisorische Regierung stellte die Verfassung eines konstituierenden Kongresses Rußlands auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechts in Aussicht. Ueberall bildeten sich Arbeiter- und Soldatenräte, die einen großen Teil der politischen Macht an sich zogen. Besonders der Arbeiter- und Soldatenrat Petersburg erwies sich als eine höchst einflussreiche Körperschaft, die die provisorische Regierung unter seine Kontrolle nahm.

Bald waren auch die Fliederwochen der Revolution verflohen. Miljutow, der von dem Eroberungsprogramm des Zarismus nicht lassen wollte und unbedingt Konstantinopel für Rußland beanspruchte, mußte zurücktreten. Der Arbeiter- und Soldatenrat proklamierte den Grundsatz: keine Annektionen und Kriegsentschädigungen, Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und zwang die Regierung, diesen Grundsatz zur Basis ihrer Politik zu machen. Man verlangte die Revision der Bündnisverträge. Die ausschweifenden Eroberungspläne, die in ihnen niedergelegt waren und die besonders für Frankreich Elsaß-Lothringen, das Saargebiet, sowie das gesamte linke Rheinufer mit Mainz, Koblenz und Köln, nebst Brückenköpfen auf dem rechten Ufer verlangten, sollten aufgehoben werden. Begreiflicherweise sträubte sich die Entente mit höchster Energie gegen diesen Plan. Sie schickte Sozialisten und Arbeiterführer nach Petersburg — mit Beschämung muß konstatiert werden, daß sich Sozialdemokraten zu derartigen schmutzigen Aufgaben verwenden ließen —, um die dortigen Revolutionäre zu beruhigen und sie mit dem Annektionsprogramm ihrer Regierung auszuföhnen. Die Versuche blieben nicht ohne Erfolg. Ende Juni war man so weit — Kerenski war inzwischen Kriegsminister geworden —, daß man sogar eine neue Offensive übernahm. Frühere Versuche zu Offensiven aus der Zeit des Zarismus her waren teilweise durch die ungeheuren Explosionen unmöglich gemacht, die sich in den Häfen der Murmanküste unter der dort aufgeschickerten amerikanischen Munition einzustellen pflegten. Inzwischen hatten Amerika und Japan neu geliefert. Auch hatte man sich, wie die Londoner „Morning Post“ und die amerikanische „Washington Post“ melden, seinerzeit, als die Union an Rußland eine Anleihe bewilligte, schriftlich und ausdrücklich zur Übernahme einer neuen Offensive gegen Deutschland breit erklärt. Die so zustande gekommene Offensive setzte unter ungläublichen Opfern der Russen in Galizien in der Richtung auf Lemberg ein und hatte anfangs auch gewisse Erfolge. Dann aber kam der deutsche Gegenstoß. Am 19. Juli wurden die russischen Linien durchstoßen und eine Bewegung setzte ein, die an militärischer Bravour und Präzision an den großen Durch-

bruch von Tarnow und Gorlice am 2. Mai 1915 erinnerte. Tarnopol, seit 1914 im Besitz der Russen, fiel und bald war der Grenzfluß überschritten. Die ganze Karpatenfront kam ins Wanken, und wiederum zogen die verbündeten Heere zur Befreiung der Bukowina gegen Cernowit her an. Dies war hier der Stand der Dinge am Ende des Berichtsjahres Ausgang Juli 1917.

Die Offensive selber hatte in Rußland schwere innere Kämpfe losgelöst. Kerenski machte sich zum Diktator und gebrauchte zur Verfolgung seiner politischen Gegner, in erster Linie der Bolschewiki und ihres Führers Lenin, die Methoden des Zarismus. Die Todesstrafe wurde wieder eingeführt, in den Straßen Petersburgs tobten blutige Kämpfe, an den Fronten kam es zu Kämpfen zwischen den Truppen. Kerenski selber bemühte sich, den Zusammenbruch seiner Offensive durch tendenziöse Berichte den Bolschewiki aufs Konto zu setzen.

Aber der Auflösungsprozeß des Reiesenreiches nahm noch schlimmere Formen an. Die Fremdsämmigen, die an Zahl fast die Großrussen erreichen, meldeten ihre Ansprüche auf Selbständigkeit an. Die Polen waren bereits durch die deutschen Siege ausgeschoben. Nun aber kam Finnland und erklärte seine Selbständigkeit. Ihm folgte die Ukraine, die sich für autonom erklärte und in scharfen Gegensatz zur provisorischen Regierung trat. Auch in Kurland und Estland, im Kaukasus, in Sibirien, bei den Tataren, den Kirgisen, den Burjaten — überall traten die gleichen Erscheinungen zutage. Das gewaltige Reich schien über Nacht wie ein Kartenhaus zusammenstürzen zu wollen. Wenn auch diese „Fremdvölker“ nicht direkt die Lostrennung von Rußland und die Existenz als besondere selbständige Staaten verlangten, so war doch die Gefahr für Rußland und die Revolution riesengroß. Es stellte sich heraus, wie falsch die Taktik Kerenskis war, der, um der „Niedertracht“ eines Sonderfriedens mit Deutschland zu entgehen, die Dummheit eines Sonderkrieges gegen Deutschland begangen hatte. Welche weiteren Auswirkungen der Zusammenbruch der russischen Armee noch haben mag, war am Ende des Berichtsjahres noch nicht abzusehen. Schon begannen sich die zärlischen Verbündeten über Rußland herzumachen. Amerikanische Finanzkapitalisten ließen sich zur Sicherung ihrer Kredite Waldungen, Domänen, frühere Kronlän, Bergwerke, Kohbezugsquellen überantworten, die Engländer waren auch nicht blöde und besetzten gleich nach alenglischer Ueberlieferung russische Häfen, so Alexandrowitsch an der Murmanliste. Ihnen folgten die Japaner im fernem Osten, die sich in den russischen Teilen der Mandchurei und sogar, wie es hieß, in dem wichtigen Wladiwostok festsetzten. Die nördliche Hälfte der Insel Sachalin, die man 1905 im Frieden von Portsmouth vor den gierigen Händen der Japaner gerettet hatte, mußte man jetzt den Amerikanern abtreten. In Rußland selber verschärfte dies alles die englandfeindliche Stimmung, die sich in den Volksmassen schon lange bemerkbar gemacht hatte, und verstärkte zugleich das Bedürfnis nach Frieden, den Rußland bei seiner grauenhaften Verlotterung aller Verkehrs- und Ernährungsverhältnisse nicht mehr lange entbehren kann. Es erkannte immer mehr in der Entente das einzige Hindernis für den Frieden und die Revolution.

Die deutsche Regierung hatte ihrerseits sofort bei Ausbruch der Revolution erklärt, daß sie sich in die inneren Verhältnisse Rußlands nicht einzumischen gedenke. In der Tat hatte an unserer Ostfront seit März eine Art Waffenstillstand geherriicht, und der große Erfolg der deutschen Waffen am Stochod, der in den Anfang dieser Zeit fiel, wurde aus politischen Gründen nicht mit jenem Nachdruck hervorgehoben, den er unter anderen Umständen selbstverständlich gefunden hätte. Als aber die russische Offensive, die sicherlich auf Unterschätzung der noch furchtbaren deutschen Leistungsfähigkeit beruhte, dieser Situation ein Ende machte, da stellte sich heraus, wie

stark auch noch an der Schwelle des vierten Kriegsjahres die deutschen Waffen waren.

Zu Ende des dritten Kriegsjahres hatten die Engländer in Flandern eine furchtbare Schlacht begonnen, die sie mit wochenlangem Trummelfeuer eingeleitet hatten, um dann am 31. Juli mit dichten, selbst die Brussilow-Offensiven noch übertreffenden Massen den Infanteriekampf zu beginnen. Es galt diesmal, die Basis der deutschen U-Boote an der flandrischen Küste, die die englische Leistungsfähigkeit je länger desto sicherer untergrub, zu vernichten. Dem Ausgange der Schlacht sah die deutsche Heeresleitung, die die Vorbereitungen auf englischer Seite schon lange verfolgt hatte, mit voller Ruhe entgegen. Wie weit die Franzosen, deren Angriffskraft vom Frühjahr her gebrochen war, sich an dieser Offensive beteiligen konnten, war am Ausgang des Berichtsjahres nicht zu ersehen.

Bei den Zentralmächten waren im Laufe des Jahres wesentliche Veränderungen eingetreten. Franz Josef, der alte österreichische Kaiser, starb und ihm folgte der junge Kaiser Karl. Noch unter dem alten Regime hatte in Wien Friedrich Adler, der Sohn Viktor Adlers, den österreichischen Minister Stürgkh erschossen. Der Tod des alten Kaisers und der Ausbruch der russischen Revolution wirkte außerordentlich tief auf die inneren Verhältnisse des alten Reichs. Das Parlament, das seit Kriegsbeginn nicht wieder zusammengetreten war, wurde berufen, und bald zeigte es sich, wie verhängnisvoll der Fehler gewesen war, die Stimme der Volksvertretung so lange verstummen zu lassen. Jetzt plätierten die nationalen und politischen Gegensätze mit unverminderter Wucht aufeinander los und besonders die Tschechen erwiesen sich als die alten Impossibilisten. Ihr Führer Kramarz war während des Krieges wegen Landesverrats an die Russen zum Zuchthaus verurteilt worden. Jetzt wurde er plötzlich begnadigt. Allein diese Amnestie hatte nicht die politische Wirkung, die man sich von ihr vielleicht versprochen hatte. In Ungarn stürzte das Kabinett Tisza zusammen, und zwar in der Hauptsache wegen der Wahlrechtsfrage. Auch in Ungarn sind die Tage der Oligarchenherlichkeit gezählt, und die Einführung großer innerer Reformen, besonders eines demokratischen Wahlrechts, ist sicher.

Mit dem Deutschen Reiche zusammen vereinbarte die österreichische Monarchie die Gründung des Königreichs Polen am 5. November 1916. Indessen waren damit die großen Schwierigkeiten des polnischen Problems nicht etwa überwunden, sondern sie begannen erst recht. Es kam zur Gründung eines Staatsrats, der aber die Polen nicht befriedigte. Die Unzufriedenheit wuchs. Die Universität und die Technische Hochschule, die man im November 1915 in Warschau eröffnet hatte, wurden im Sommer 1917 geschlossen; Silbuski, der Führer der polnischen Regionen, wurde verhaftet. Jedenfalls war die politische Frage am Ende des dritten Kriegsjahres noch weit davon entfernt, einen irgendwie befriedigenden Charakter zu tragen.

Die inneren deutschen Verhältnisse nahmen inzwischen eine Entwicklung, die man nicht gerade als erfreulich bezeichnen konnte. Die inneren Gegensätze spitzten sich derartig zu, daß sie schließlich zum Rücktritt des Reichskanzlers Bethmann Hollweg führten. Die Hege der Aldeutschen, Schwerindustriellen, Großagrarien gegen ihn war immer giftiger geworden und hatte auch durch die Proklamierung des verschärfsten U-Boot-Krieges nichts von ihrer Bitterkeit verloren. Der Kanzler trat Mitte Juli von seinen Ministern zurück, nicht ohne vorher die Ankündigung des allgemeinen gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts in Preußen vorgenommen zu haben. Zu seinem Nachfolger wurde der preussische Ernährungsminister Dr. Michaelis ernannt. Von einer „Parlamentarisierung“ der deutschen politischen Verhältnisse war und blieb allerdings noch keine Rede. Immerhin war es der Sozial-

demokratie gelungen, das deutsche Parlament zu einer entschlossenen und folgenreichen Mehrheit zusammenzubringen. Mit Hilfe des Zentrums und der Fortschrittler gelangte am 19. Juli 1917 eine Resolution zur Annahme mit 212 gegen 116 Stimmen, in der sich der Reichstag für einen Frieden ohne Annexionen und Vergewaltigungen aussprach, für die Freiheit der Meere und gegen den Handelskrieg nach dem Kriege. Die Nationalliberalen hatten, um eine Spaltung zu vermeiden, eine selbständige, ähnlich lautende Erklärung abgegeben. Die Regierung stellte sich auf den Boden der Mehrheitsresolution. Gegen sie stimmten geschlossen die Konservativen und die sozialdemokratischen Unabhängigen. Diese Aktion des Reichstages, die zeigte, welcher großer Machtfaktor das deutsche Parlament ist, wenn es will, machte im Lande gewaltiges Aufsehen, und die Alldeutschen, gegen deren verfehlene Annexionspläne sich die Spitze der Resolution hauptsächlich richtete, entfalteten eine fieberhafte Tätigkeit, um der Erklärung des neuen Reichstanzlers, mit der er sich auf den Boden der Mehrheitsresolution gestellt hatte, einen doppelten Sinn zu geben. Im Ausland waren die kriegsheberischen Regierungen, die den Frieden ohne die Zerstückelung Deutschlands als eine Niederlage empfinden, eifrig bestrebt, die Bedeutung der Friedensresolution zu verkleinern und vom Deutschen Reichstage als von einem völlig einflusslosen Gebilde zu sprechen. Hätte die Resolution sich umgekehrt für schrankenlose Annexionen ausgesprochen, so wäre sie dem Lloyd George, Ribot und Kerenski natürlich zur Aufhebung ihrer Völker hoch willkommen gewesen und man hätte hören können, daß die deutsche Regierung in Wahrheit nur die Willensvollstreckerin dieser annexionsstiftenden Parlamentsmehrheit sei.

Einen sehr glücklichen und scharfen Stoß führte der neue Reichstanzler gegen die fremden Annexionspolitiker, indem er den Geheimvertrag enthüllte, den am 27. Januar 1917 die zarische Regierung und Herr Poincaré abgeschlossen hatten. In ihm wurde Frankreich nicht bloß Elsaß-Lothringen, sondern auch das Saargebiet, sowie das gesamte linke Rheinufer, soweit es Frankreich haben wolle, garantiert. Ebenso der Besitz von Syrien. Rußland bedang sich dafür Konstantinopel und entsprechende Eroberungen in Kleinasien aus. Als nach Ausbruch der russischen Revolution die revolutionären Minister diese lieblichen „Kriegsziele“ in den Portfeuille vorfanden, bekamen sie doch Beklemmungen und verlangten von der französischen Regierung die Revision der Kriegsziele. Diese weigerte sich aber kategorisch und sandte einige ihrer „Sozialisten“ nach Petersburg — Cohnin und Moutet, sowie später den Munitionsminister Thomas —, die den russischen Revolutionären ihre Strupel ausreden sollten. Diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Die russische Revolution begann ihre Offensive, ohne daß die Kriegsziele des Verbandes geändert worden wären. Nachdem Ribot erklärt hatte — und zwar in der Geheim Sitzung der Kammer —, daß zum mindesten aus dem linken Rheinufer ein unter französischer Kontrolle stehender „Pufferstaat“ geschaffen werden sollte, nahm in der wieder eröffneten Sitzung die Kammer eine Resolution an, die „jedem Gedanken an Er-

oberung oder Unterwerfung fremder Völker fernzustehen“ erklärte. Darauf wurde Herrn Ribot das Vertrauen ausgesprochen, und alles war wieder gut. Um so schärfer wirkte die Enthüllung des Reichstanzlers.

Wie es in Wahrheit mit den „Freiheitszielen“ der Entente auch sonst aussah, das zeigte ihr Vorgehen in Griechenland. Das Land wurde, weil es sich nicht in den Krieg stürzen lassen wollte, einer gründlichen Auszehrungskur unterworfen, sodann der König zur Abdankung gezwungen und schließlich das Land, dem man auch seine Handelsflotte und die Verfügung über seine Eisenbahnen geraubt hatte, zur Kriegserklärung an Deutschland geprügelt.

Ebenso klar ging der lediglich auf Eroberung ausgehende Charakter des Krieges seitens der Entente aus dem Vorgehen der Engländer in Arabien und Mesopotamien hervor. Es gelang ihnen, Bagdad einzunehmen und damit die Hand auf das für den Ausbau des englischen Weltreichs wichtige Mesopotamien zu legen. Sogleich erklärte man im englischen Unterhause, man denke nicht daran, den „Garten Eden“ wieder herauszugeben. —

Die deutsche Sozialdemokratie hatte dem Weltbrande gegenüber einen schweren Stand. Die Zerlegungserscheinungen nahmen ihren Fortgang und im Frühjahr 1917 kam es, nachdem eine Reichskonferenz der Gesamtpartei vergebens getagt hatte, in Gotha zur Gründung der „unabhängigen“ Sozialdemokratie. Damit war endgültig die Spaltung ausgesprochen. Die neue Gruppe holte ihre Kraft aus der steigenden Not und Erbitterung der Volksmassen über das Elend der Ernährungsfrage. Zu dem furchtbaren strengen Winter war neben dem Kohlenmangel die Kohlrübenplage getreten, im beginnenden Sommer war das Gemüse und das Obst nicht zu bekommen. Es war durch den Zwischenhandel direkt vom Marke verdrängt, und an die „Höchstpreise“ hielt sich kein Mensch mehr. Im April hatte sich eine Herabsetzung der Brataration notwendig gemacht, die man durch eine höhere Zumeßung des Fleisches auszugleichen suchte. Es kam zu Streiks in der Rüstungsindustrie, besonders in Berlin, die aber bald und gütlich beigelegt wurden.

Der Herbeiführung des Friedens dienten die Konferenzen zu Stockholm, an denen sich die Vertreter beider Richtungen der deutschen Sozialdemokratie beteiligten. Das Ergebnis war freilich außerordentlich mager. Weder die Franzosen, noch die Engländer kamen. Die französische Regierung hatte ausdrücklich die Pässe verweigert. Schließlich wurde von russischer Seite ein neuer Termin für den August 1917 festgesetzt.

So war das ganze Berichtsjahr vom Juli 1916 bis Juli 1917 wieder angefüllt mit Krieg und abermals Krieg. Der Hoffnungsstern, der schließlich in Stockholm aufzugeben schien, konnte zunächst noch nicht der Menschheit das Ende des entsetzlichen Mordens antindigen. Um so heißer erhebt sich die Sehnsucht aller Völker nach dem Frieden:

Alle Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz!

Die dritte Kriegstagung des badischen Landtags.

„Denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.“ Als im Februar die badische Regierung die Führer der Parteien zu einer Besprechung über den bevorstehenden außerordentlichen Landtag einlud, herrschte Uebereinstimmung darüber, sich auf die Friedigung der von der Regierung dem Landtag vorzulegenden Gesekentwürfe zu beschränken und insbesondere von politischen Erörterungen Abstand zu nehmen. Man glaubte dies um so eher rechtfertigen zu können, als man damit rechnen

mußte, daß die Tagung des Landtags gerade in die Zeit der großen Frühjahrskämpfe hineinfiel und überdies der Landtag im Späthjahr zu einer ordentlichen Tagung wieder einberufen werden muß, bei der sich reichlich Gelegenheit bietet, auch die politischen Fragen einer eingehenden Besprechung zu unterziehen.

Kurze Zeit hernach kam die Kunde von der russischen Revolution, die wie ein Sturmwind über die Gefilde des Riesentrichs dahinbrauste und der mit Mil-